



CHRIST IST GEBOREN

JAKOB BÖHME

Wie wollte da nicht Liebe und Freude sein, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und mitten in der Finsternis das Licht? Sprichst du: Wie gehet das zu? Ja, wenn mein Geist in deinem Herzen säße und quölle in deinem Herzen auf, so empfände und begriffe es dein Leib; aber anders kann ich nicht in deinen Sinn bringen, du kannst es auch nicht begreifen oder verstehen, der Heilige Geist zünde denn deine Seele an, daß dieses Licht in deinem Herzen selber scheine. Wenn das Licht aufgehet, so siehet ein Geist den andern, und wenn das süße Quellwasser in dem Lichte durch alle Geister gehet, so schmecket einer den andern. Alsdann werden die Geister lebendig, es dringet die Kraft des Lebens durch alles; und in derselben Kraft riechet einer den andern, und durch dieses Quellen und Durchdringen fühlet einer den andern. Und ist nichts, denn ein herzlich Lieben und Freundlichsehen. Das sollst du wissen, daß du in deinem Regiment des Gemütes dein eigner Herr bist; es gehet dir kein Feuer in deinem Zirkel des Leibes und Geistes auf, du erweckest es denn selber.

Sprichst du: Was ist die neue Wiedergeburt? Oder wie geschieht die im Menschen? Höre und siehe, verstopfe nicht dein Gemüt, laß dir den Geist dieser Welt mit seiner Macht und Pracht nicht dein Gemüt erfüllen; fasse dein Gemüt und reiß durch ihn aus: aneige dein Gemüt in die freundliche Liebe Gottes. Du sollst nicht denken, daß das himmlische Licht in dieser Welt gar verloschen sei. Nein, es ist nur eine Dunkelheit, welche wir mit unseren verderbten Augen nicht ergreifen können; so aber Gott die Dunkelheit wegtut, die über dem Lichte schwebet, und deine Augen würden dir eröffnet: so sähest du auch hier an der Stelle, wo du in deinem Gemache stehest, sitztest oder liegest, das schöne Angesicht Gottes und die ganze himmlische Pforte. Du dürftest deine Augen nicht erst in den Himmel schwingen, denn es stehet geschrieben: das Wort ist dir nahe, nämlich auf deiner Lippe und in deinem Herzen. Also nahe ist dir Gott, daß die Geburt der heiligen Dreifaltigkeit auch in deinem Herzen geschieht.

GEMEINSCHAFT

MARTIN BUBER

Die Gemeinschaft, einst in Haus und Dorf, in Stadt und Gau, in Innung und Bruderschaft ein allgemeiner Zustand, ein alles Leben von innen durchwirkendes und durchformendes Prinzip, besteht heute fast nur noch als persönliche Begebenheit, als ein gnadenreiches Aufdämmern der Wahrheit zwischen Mensch und Mensch. Wir durch das Zeitalter des Individualismus, der Lösung der Person aus ihrem natürlichen Zusammenhang, Hindurchgegangenen können zu einem gemeinschaftlichen Leben kaum mehr heimfinden. Der Totalwille in seiner Naturform ist uns nicht mehr eigen, seine vegetative Einheit ging uns unwiederbringlich verloren; aber fühlen wir nicht in allen reinen Lebensstunden, wie sich verschüttete Kräfte in uns regen, zu einer neuen geistgeborenen Einheit, zu einem neuen vital-bewußten Totalwillen zusammenzuschießen? Unser Zusammenleben ist nicht mehr elementares Ineinander, sondern angepaßtes Nebeneinander; aber erfahren wir nicht, so oft wahrer Blick seinesgleichen begegnet, daß auch uns noch das Du primär und das Einander heilig ist? Dämmerhaft lagert die Seele der alten Geschlechtseinheit in uns und weiß nicht, ob es zum Abend oder zu neuem Tagen geht. Die Evolutionstheorien aller Art weissagen das erste, ein Fünkeln in uns verkündet wortlos das zweite und will sich nicht bescheiden. Jenen steht alles Wissen um die Geschichte zur Seite, sie scheinen unangreifbar; sowie wir aber, nicht eingeschüchtert, Ernst machen, überflammt das Fünkeln alle Bogenlichter.

Für die ordnende Betrachtung der Vergangenheit ist der Evolutionismus wohl verwendbar; will er den Weg der Zukunft durch Pfähle abstecken, so muß er dessen gewärtig sein, daß eine entschlußmächtige Generation das hohe Experiment wagt und ihn schon durch das Wagen zu widerlegen beginnt. Der Einblick in eine verhängnisvolle Entwicklung kann nur unseren Entschluß stärken, mitzuhelfen, daß die innere Wende, die wahre Revolution geschehe. Dem Sozialismus, der jene Entwicklung befördern und vollenden würde, steht ein anderer gegenüber, der sie bewältigen und überwinden will. Jener mag das Ergebnis und die ideologische Zuspitzung eines großen sozialen Prozesses sein; so ist dieser die Vorbereitung und Ankündigung eines großen religiösen Vorgangs. Nicht zum erstenmal werden religiöse Kräfte in eine Krisis der sozialen erneuernd, erlösend eingreifen.

Denn es ist nicht eine Bewegung, die heute sich dem taumigen Machttausch und der fiebrigen Machtgier dieses Tages entgegen erhebt, es sind zwei, und sehr ungleichartige: eine oberirdische, überaus sichtbare und wirksame, ihre Ziele deutlich formulierende, gegründet auf dem

Primat der Wirtschaft als der geordneten Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, die sich zum Kampf um die äußere Macht, die Gewalt über den Staat, auswächst und alsdann selber den Bränden der Gier und des Rausches ausgesetzt ist; und eine unterirdische, nur erst dem Tiefenblick erscheinende, in der Welt der Dinge noch unwirksame, ihren Traum wunderlich ausstammelnde, gegründet auf dem Primat des Geistes als der schöpferischen Kundgebung menschlichen Gottverlangens, getragen von dem Streben aller echten Menschlichkeit nach der wahren Gemeinschaft als der Offenbarung des wieder unbekanntes Gottes, das natürlicherweise niemals, ohne sich selbst aufzuheben, zum Streben nach Gewalt werden, vielmehr einzig in der inwendigen Macht, die Seelen zueinander zu wecken und zu führen, sich erfüllen kann. Jene will sich des Staates bemächtigen und neue Einrichtungen an die Stelle seiner bestehenden setzen, indem sie vermeint, hierdurch die menschlichen Beziehungen in ihrem Kern zu verwandeln; diese weiß, daß die Neusetzung allgemeiner Einrichtungen nur dann wahrhaft befreiende Wirkung haben kann, wenn sie einer Umgestaltung des wirklichen Lebens zwischen Menschen und Menschen fördernd, klärend, vereinheitlichend zur Seite tritt.

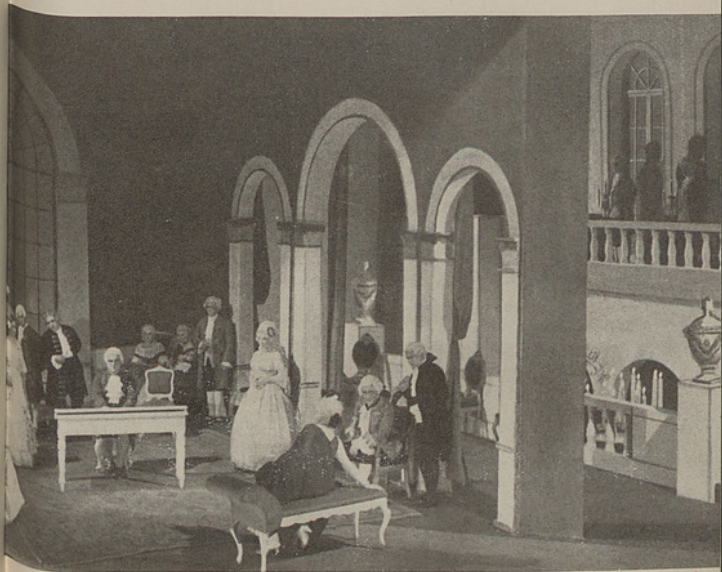
Das wirkliche Leben zwischen Menschen und Menschen spielt sich nicht in dem Abstraktum des Staates ab, sondern wesentlich da, wo eine Vitalität des räumlichen, funktionellen, gefühlhaften und geistigen Miteinander besteht: in der Gemeinde; der Dorf- und Stadtgemeinde, der Arbeits- und Werksgenossenschaft, der Kameradschaft, der religiösen Einung. Dieses wirkliche Leben ist heute verdrückt, zurückgedrängt, beiseite geschoben; der Homunkulus Staat hat den Gemeinden das Blut aus den Adern gesogen, so daß er in all seiner Abstraktheit und Mittelbarkeit strotzenden Leibes, ganz als wäre er ein Lebewesen und kein Artefakt, über den verkümmerten waltet; verkümmert ist die Dorf- und Stadtgemeinde zum Glied eines Verwaltungsapparates, die Genossenschaft zum Werkzeug einer Wirtschaftspartei, die Kameradschaft zum Verein, die religiöse Einung zum kirchlichen Sprengel. Es gilt ihnen allen Blut, Kraft und vollgültige Realität wiederzugeben; es gilt das wirkliche Leben zwischen Menschen und Menschen freizumachen. Der Mechanismus kann zur Vollkommenheit einer restlos wirksamen Ordnung gebracht und sein Bewegungssystem dem der Lebendigen ununterscheidbar angeglichen werden, die Zellen werden nur vollends absterben. Nur von innen her, durch Wiederbelebung des Zellengewebes kann sich die Heilung und Erneuerung vollziehen. Die Gemeinde in all ihren Formen muß mit neuer Wirklichkeit gefüllt werden, mit der Wirklichkeit unmittelbarer, reiner, gerechter Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, zwischen Menschen und Menschen, da-

mit aus dem Zusammenschluß wahrhafter Gemeinden ein wahres Gemeinwesen erstehe, das lächelnd zusieht, wie das verrostende Räderwerk Stück um Stück dem Schutthaufen verfällt.

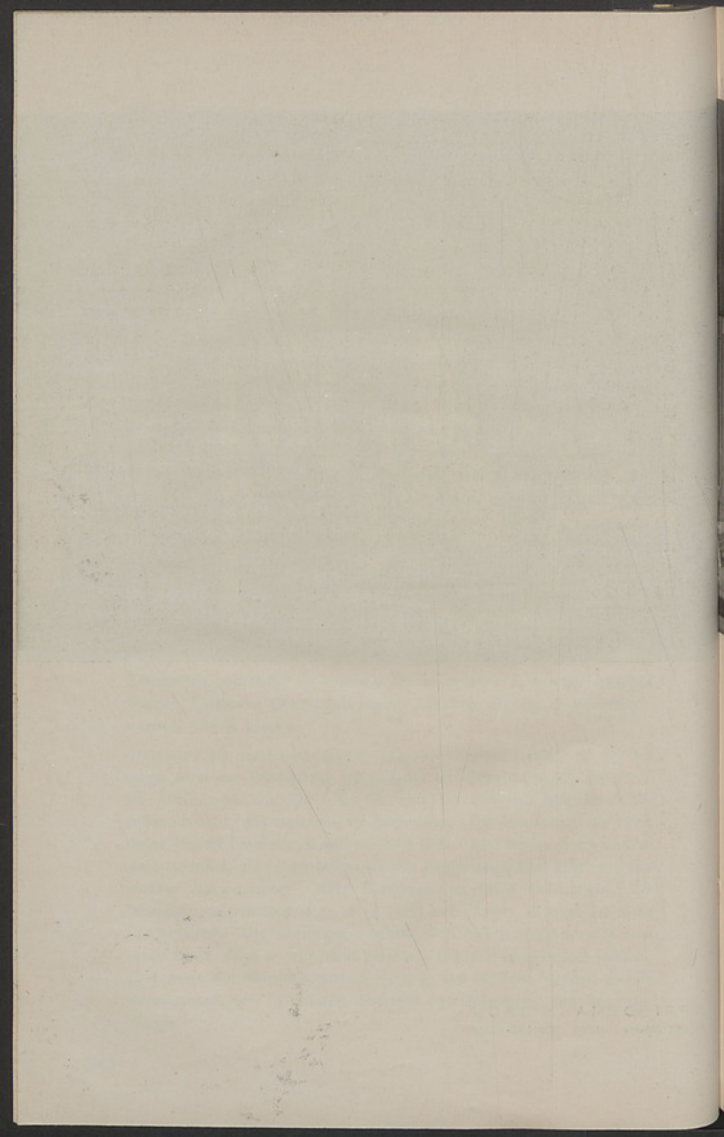
Es gilt die Befreiung des wirklichen Lebens zwischen Menschen und Menschen. Es gilt die Wiedergeburt der Gemeinde. Damit sie aufgebaut werde; damit das Verhängnis der „unentrinnbaren Evolution“ zur endgültigen Entgemeinschaftung gebrochen werde; damit die Wende, die wahre Revolution geschehe — dazu tut das Unerhörte not: die große, Gemeinschaft wollende, Gemeinschaft stiftende Kraft. Sie scheint in unsrer Zeit zu fehlen. So leidenschaftlich die heutigen Menschen nach Gemeinschaft begehren, sie scheinen nicht die Kraft zu haben, sie zu tun. Und doch lebt sie, die Kraft, in den Tiefen der Generation. Blind, tastend, verfehlend; ungeehrt, verkannt, mißbraucht; tödend, wo sie zu zeugen, zerstörend, wo sie zu bauen vermeinte; unbewußt ihres Namens und ihrer Sendung; sich selber aufzehrend im Mißbrauch und in der Verfehlung; und unauslöschbar lebt sie, funkenhaft in aller Seelen ausgestreut, glimmend, gewaltig.

Eine große Begierde nach Gemeinschaft geht durch alle Seelen seeienhafter Menschen in diesem Lebensaugenblick der abendländischen Kultur. Nicht mehr wie einst in die Unmittelbarkeit des Miteinander gebettet und an einen natürlichen Verband geschlossen, mit dem man in so sicherer und selbstverständlicher Wechselbeziehung steht, daß man sich getrost von ihm in eine positive Einsamkeit entfernen kann, — vielmehr den absterbenden Zellen der Gesellschaft entfallend, einer radikalen Verlassenheit mitten im Getriebe preisgegeben, diese negative Einsamkeit notwendig als absolute, als das erfahrend, was der religiöse Mensch Gottferne, Gottmangel nennt: begehren sie die Gemeinschaft, werben, dienen um sie.

Wer wird sie sammeln, richten, führen? Keiner vermag es als der ewige Geist der Wende, der Überwinder der Entwicklungen, der Eine, der allein, wenn die letzte Not ihn ruft, der verirrtten Menschen umkehren macht: das menschliche Gottwollen. Die Menschen, die nach Gemeinschaft begehren, begehren nach Gott. Alle Begier nach wahrer Verbundenheit geht nach Gott; und alle Begier nach Gott geht nach der wahren Gemeinschaft. Aber Gottbegier ist nicht Gottwollen. Die Menschen suchen Gott, aber er ist nicht aufzufinden, denn er ist nicht „vorhanden“. Die Menschen möchten Gott haben, aber er gibt sich ihnen nicht, denn er will nicht besessen, sondern verwirklicht werden. Erst wenn die Menschen wollen werden, daß Gott sei, werden sie die Gemeinschaft tun. Die letzte Not ruft das Gottwollen, den Geist der Wende.

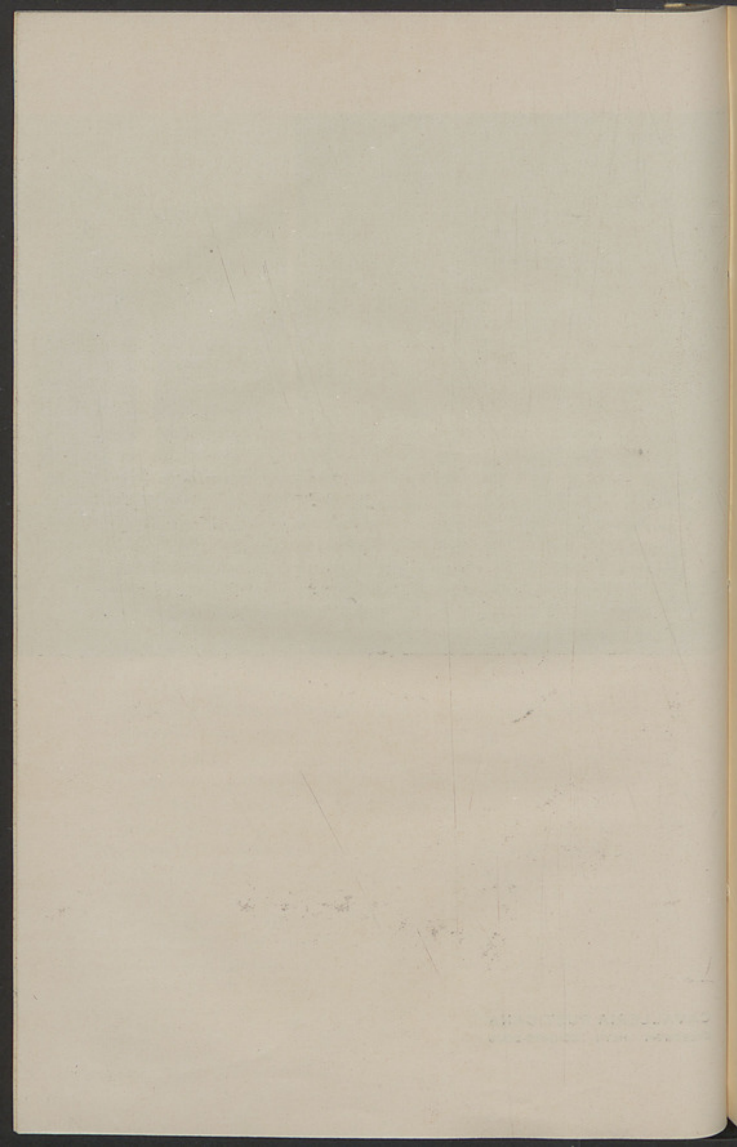


FRIEDEMANN BACH
GROSSMANN HEYN SCHMITZ-BOUS





CAVALLERIA RUSTICANA
ERLENWEIN HEYN SCHMITZ-BOUS



ZEITWENDE

FRIEDRICH NIETZSCHE

Die Krankheit des Willens ist ungleichmäßig über Europa verbreitet: sie zeigt sich dort am größten und vielfältigsten, wo die Kultur schon am längsten heimisch ist; sie verschwindet in dem Maße, als „der Barbar“ noch — oder wieder — unter dem schlotterichten Gewande von westländischer Bildung sein Recht geltend macht. Im jetzigen Frankreich ist demnach der Wille am schlimmsten erkrankt; und Frankreich, welches immer eine meisterhafte Geschicklichkeit gehabt hat, auch die verhängnisvollen Wendungen seines Geistes ins Reizende und Verführerische umzukehren, zeigt heute recht eigentlich als Schule und Schaustellung aller Zauber der Skepsis sein Kulturübergewicht über Europa.

Die Kraft zu wollen, und zwar einen Willen lang zu wollen, ist etwas stärker schon in Deutschland, und im deutschen Norden wiederum stärker als in der deutschen Mitte; am allerstärksten und erstaunlichsten in jenem ungeheuren Zwischenreiche, wo Europa gleichsam nach Asien zurückfließt, in Rußland. Da ist die Kraft zu wollen seit langem zurückgelegt und aufgespeichert, da wartet der Wille — ungewiß, ob als Wille der Verneinung oder der Bejahung — in bedrohlicher Weise darauf, ausgelöst zu werden, um den Physikern von heute ihr Leibwort abzugeben. Es dürften nicht nur indische Kriege und Verwicklungen in Asien dazu nötig sein, damit Europa von seiner größten Gefahr entlastet werde, sondern innere Umstürze, die Zersprengung des Reichs in kleine Körper.

Ich sage dies nicht als Wünschender: mir würde das Entgegengesetzte eher nach dem Herzen sein, — ich meine eine solche Zunahme der Bedrohlichkeit Rußlands, daß Europa sich entschließen müßte, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich einen Willen zu bekommen, durch das Mittel einer neuen über Europa herrschenden Kaste, einen langen furchtbaren eigenen Willen, der sich über Jahrtausende hin Ziele setzen könnte; — damit endlich die langgesponnene Komödie seiner Kleinstaaterei und ebenso seine dynastische wie demokratische Vielwollerei zu einem Abschluß käme. Die Zeit für kleine Politik ist vorbei: schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erdherrschaft, — den Zwang zur großen Politik.

Nur aus der höchsten Kraft der Gegenwart dürft ihr das Vergangne deuten: nur in der stärksten Anspannung eurer edelsten Eigenschaften werdet ihr erraten, was in dem Vergangnen wissens- und bewahrenswürdig und groß ist. Gleiches durch Gleiches! Sonst zieht ihr das

Vergangne zu euch nieder. Dadurch, daß ihr vorwärts seht, ein großes Ziel euch steckt, bändigt ihr zugleich jenen üppigen analytischen Trieb, der euch jetzt die Gegenwart verwüftet und alle Ruhe, alles friedfertige Wachsen und Reifwerden fast unmöglich macht. Zieht um euch den Zaun einer großen und umfänglichen Hoffnung, eines hoffenden Strebens. Formt in euch ein Bild, dem die Zukunft entsprechen soll und vergeßt den Aberglauben, Epigonen zu sein. Ihr habt genug zu ersinnen und zu erfinden, indem ihr auf jenes zukünftige Leben sinnt; aber fragt nicht bei der Geschichte an, daß sie euch das Wie? das Womit? zeige.

Um die Grenze zu bestimmen, an der das Vergangne vergessen werden muß, wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden soll, müßte man genau wissen, wie groß die plastische Kraft eines Menschen, eines Volkes, einer Kultur ist; ich meine jene Kraft, aus sich heraus eigenartig zu wachsen, Vergangnes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben, Wunden auszuheilen, Verlorne zu ersetzen, zerbrochne Formen aus sich nachzuformen. Je stärkere Wurzeln die innerste Natur eines Menschen hat, um so mehr wird er auch von der Vergangenheit sich aneignen oder anzuwingen; und dächte man sich die mächtigste und ungeheuerste Natur, so wäre sie daran zu erkennen, daß es für sie gar keine Grenze des historischen Sinnes geben würde, an der er überwuchernd und schädlich zu wirken vermöchte; alles Vergangne, eignes und fremdestes, würde sie an sich heran-, in sich hineinziehen und gleichsam zu Blut umschaffen.

Und dies ist ein allgemeines Gesetz: Jedes Lebendige kann nur innerhalb eines Horizontes gesund, stark und fruchtbar werden; ist es unvermögend, einen Horizont um sich zu ziehn, und zu selbstisch wiederum, innerhalb eines fremden den eignen Blick einzuschließen, so siecht es matt oder überhastig zu zeitigem Untergange dahin. Die Heiterkeit, das gute Gewissen, die frohe Tat, das Vertrauen auf das Kommende — alles das hängt, bei dem Einzelnen wie bei dem Volke, davon ab, daß es eine Linie gibt, die das Übersehbare, Helle, von dem Unaufhellbaren und Dunkeln scheidet.

DER DICHTER UND DIE ZEIT

FRIEDRICH SCHILLER

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist. Eine wohlthätige Gottheit reiße den Säugling beizeiten von seiner Mutter

Brust, nähere ihn mit der Milch eines bessern Alters und lasse ihn unter fernem griechischen Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden ist, so kehre er, eine fremde Gestalt, in sein Jahrhundert zurück, aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar, wie Agamemnon's Sohn, um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edlern Zeit, von der absoluten, unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier, aus dem reinen Äther seiner dämonischen Natur, rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbnis der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen. Seinen Stoff kann die Laune entehren, wie sie ihn geadelt hat, aber die keusche Form ist ihrem Wechsel entzogen. Der Römer des ersten Jahrhunderts hatte längst schon die Knie vor seinen Kaisern gebeugt, als die Bildsäulen noch aufrecht standen; die Tempel blieben dem Auge heilig, als die Götter längst zum Gelächter dienten, und die Schandtaten eines Nero und Commodus beschämte der edle Stil des Gebäudes, das seine Hülle dazu gab. Die Menschheit hatte ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen; die Wahrheit lebt in der Täuschung fort, und aus dem Nachbilde wird das Urbild wieder hergestellt werden. So wie die edle Kunst die edle Natur überlebte, so schreitet sie derselben auch in der Begeisterung bildend und erweckend voran. Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Tälern liegt.

Wie verwahrt sich aber der Künstler vor den Verderbnissen seiner Zeit, die ihn von allen Seiten umfassen? Wenn er ihr Urteil verachtet. Er blicke aufwärts nach seiner Würde und dem Gesetz, nicht niederwärts nach dem Glück und nach dem Bedürfnis. Gleich frei von der eiteln Geschäftigkeit, die in den flüchtigen Augenblick gern ihre Spur drücken möchte, und von dem ungeduldigen Schwärmergeist, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maßstab des Unbedingten anwendet, überlasse er dem Verstand, der hier einheimisch ist, die Sphäre des Wirklichen; er aber strebe, aus dem Bunde des Möglichen mit dem Notwendigen das Ideal zu erzeugen. Dieses präge er aus in Täuschung und Wahrheit, präge es in die Spiele seiner Einbildungskraft und in den Ernst seiner Taten, präge es aus in allen sinnlichen und geistigen Formen und werfe es schweigend in die unendliche Zeit.

AUSKLANG DES GOETHE-JAHRES

Aus Briefen

Alles ist jetzt ultra, alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken wie im Thun. Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfachheit kann die Rede nicht seyn; einfältiges Zeug giebt es genug. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregert und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wonach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Facilitäten der Communication sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde; dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancasterische Lehrmethode und was nicht alles.

Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die so bald nicht wiederkehrt.

1825

Ich ehre und liebe das Positive, und ruhe selbst darauf, in sofern es nämlich von Uralters her sich immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten — denn sie schadet einem düsteren, dummen Volk nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen —; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen, was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur auf's Genauste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt.

1829

Die Theater-Zeitschrift erscheint in zwangloser Folge, in der Regel halbmonatlich. Herausgeber: Hans Mellner. Schriftleitung: Dr. Fritz Landsittel. Druck und Verlag: M. Bauchwitz, Stettin, Klosterhof 3. Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.